

Das Musical

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1957)**

Heft 27

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Weltmusikfest für neue Musik 1957 in Zürich

Dieses Jahr wird in Zürich das Internationale Weltmusikfest durchgeführt werden. Träger der Veranstaltung ist die *Internationale Gesellschaft für neue Musik* («International Society for Contemporary Music»). Diese Organisation ist eine Gründung der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Unter anderem waren es *Ernest Ansermet* und *Werner Reinhart*, die es sich zur Aufgabe machten, die besten zeitgenössischen Werke aus aller Welt durch besonders musterhafte Aufführungen an exponierten Stellen bekanntzumachen. In den Jahren zwischen 1923 und 1956 wurden dreißig große Musikfeste durchgeführt. Bisher fanden diese Veranstaltungen viermal in Oesterreich und in Italien, dreimal in der Tschechoslowakei und in England, je zweimal in der Schweiz, in Deutschland, in Belgien, in Holland und in den Vereinigten Staaten und je einmal in Spanien, Frankreich, Polen, Israel, Dänemark, Norwegen und Schweden statt. Außer diesen Ländern bestehen Sektionen der Gesellschaft auch in Argentinien, Australien, Chile, Cuba, Finnland, Island, Japan, Mexiko, Neuseeland, Südafrika und Jugoslawien. In die internationalen Jurien zur Auswahl der Komponisten der ganzen Welt eingesandten Werke wurden dreizehnmal

prominente Schweizer Musiker gewählt. 43 Werke von Schweizer Komponisten gelangten an diesen bedeutenden Veranstaltungen zur Aufführung. Die meist eine Woche dauernden Feste finden nicht nur bei den Zuhörern eine große Beachtung, sondern die starke **Beteiligung der Welpresse**

weist auf die Bedeutung der Veranstaltung hin. Die Konzert- und Theateraufführungen während der Feste dienen der Propaganda für neue Musik. Die mit der Veranstaltung verbundenen Kongresse vermitteln mannigfache persönliche Kontakte und tragen auf diese Weise dazu bei, den Gedanken der Völkerverständigung zu fördern. Für die Schweiz, deren künstlerische Kräfte immer noch zu wenig in der Welt bekannt sind, sind eine rege Anteilnahme und aktive Mitwirkung eine zwingende Notwendigkeit. Bisher fanden zwei der Feste in der Schweiz statt, im Jahre 1926 in Zürich und im Jahre 1929 in Genf. Der Vorschlag, nach dreißigjähriger Pause wieder einmal in Zürich zu tagen, ging vom internationalen Präsidium aus und fand schon im Jahre 1954 in Rom und im Jahre 1956 in Stockholm lebhafteste Zustimmung der Delegiertenversammlung.

Die Gesellschaft «Pro Musica» bildet die Ortsgruppe Zürich der Internationalen Gesellschaft für neue Musik

Die Stadt Zürich ist die einzige Schweizer Stadt, die durch mehrere voneinander unabhängige Orchesterformationen (Stadttheater, Tonhalle, Radio) die umfangreichen und

schwierigen Probarbeiten und damit würdige Werkwiedergaben ermöglicht. Auch besitzt Zürich mit seinen ständigen Dirigenten Prof. H. Rosbaud und Erich Schmid Spezialisten für die Interpretation moderner Musik. Ein großer Stab von Solisten steht zur Verfügung. Dieses Weltmusikfest bietet eine

einmalige Gelegenheit,

um das Schaffen der Schweizer Komponisten und Künstler, insbesondere der Kräfte Zürichs, auf hoher Ebene bekanntzumachen und um das Interesse, das man schon jetzt der Schweizer Musik entgegenbringt, zu erhöhen. Deshalb hat auch die

Tonhallegesellschaft

ihre Zusage gegeben, auf eigene Rechnung zwei Orchesterkonzerte zu übernehmen, wie auch das «Studio Zürich der Radio-Genossenschaft» gleichfalls zwei Kammerorchesterkonzerte für diesen Anlaß anbietet. Das

Stadttheater

wird die Uraufführung von Schönbergs letzter Oper bringen. Die «Pro Musica» will sich für die Durchführung der beiden Kammerkonzerte einsetzen. Da sie das finanzielle Risiko allein nicht tragen kann, haben sowohl das Klubhaus, wie der Schweizerische Tonkünstlerverein, der Verkehrsverein, Stadt und Kanton Zürich ihre finanzielle Mithilfe beschlossen.

Die Bedeutung der Schweiz und der Stadt Zürich in der Pflege moderner Musik kann nicht besser zum Ausdruck kommen als durch die «Berberburg» des Kongresses der Delegierten aus 25 Ländern in Zürich.

Der Kongreß und die damit verbundenen Veranstaltungen sind für die Zeit vom 31. Mai bis 6. Juni 1957 vorgesehen und geeignet, im Rahmen der Zürcher Junifestwochen des nächsten Jahres eine würdige Stellung einzunehmen. Es lebe das Weltmusikfest 1957 in Zürich!

Aus dem Programm

In zwei Sinfoniekonzerten gelangen die Sechste Sinfonie von Karl Amadeus Hartmann (Deutschland), ein neues Werk von Robert Oboussier (Schweiz), ein Klavierkonzert von Leon Kirchner (USA) und weitere Kompositionen aus Argentinien, Japan, Chile und Oesterreich zur Aufführung. Das Kammerorchesterkonzert bringt «Eine Gottard-Kantate nach Hölderlin für Bariton und Streicher» von Wladimir Vogel (Schweiz), ein Sinfoniekonzert von Roman Haubenstock-Ramati (Israel), Neapolitanische Lieder für mittlere Stimme und Kammerorchester von Hans Werner Henze (Deutschland) und zwei weitere Werke aus Frankreich und Italien. Im Kammermusikkonzert sind England, USA, Schweden und Italien mit neun Kompositionen vertreten. In jedem dieser Konzerte wird neben den zur Aufführung gelangenden Kompositionen ein sozusagen klassisches Werk der Neuen Musik von Prokofjeff, Anton von Webern, Hindemith, Stravinsky und Bartok gespielt werden.

16000 bis 17000 Bläser spielen auf

Der im 37. Jahrgang erschienene «Taschenkalender des Eidgenössischen Musikvereins» ist in seinem Textteil weitgehend dem *Eidg. Musikfest* gewidmet, das diesen Sommer in Zürich durchgeführt wird. Wir finden darin nicht nur die «Wettspielvorschriften» (in den vier Landessprachen), sondern auch interessante Aufsätze: «Der erste Faktor: eine reine Stimmung», «Die Musikvereine der Stadt Zürich», «Nach 80 Jahren wieder in Zürich». Dieser letzterwähnte Aufsatz wird uns vom VVZ zur Verfügung gestellt:

Zürich erwartet für die beiden Weekends im Juli 1957 zum großen eidgenössischen Musiktreffen weit über 400 Sektionen mit gut 16 000 bis 17 000 Bläsern! Diesmal verlegt (oder verbannt) die größte Schweizer Stadt ein «Eidgenössisches» nicht an die Peripherie, wie sie das in den letzten Jahren aus verkehrstechnischen Gründen immer wieder zu tun gezwungen war; vielmehr steht für das große Eidgenössische Musikfest und das Knabenmusiktreffen der Stadtkern, das Herz Alt-Zürichs, und damit auch das Herz der Zürcher offen. Selber im Eidgenössischen Musikverein mit 16 Korps und fast 2000 Musikern vertreten, weiß die große Stadt am See, was sie der Volksmusik schuldet und wie sehr Fanfarenklang zum festlichen Bild der Stadt gehört.

Das «Eidgenössische» in Zürich wird also zahlenmäßig das bisher größte und auch das längste sein, nehmen doch die Darbietungen der Korps und der Knabenmusik drei volle Wochenenden in Anspruch, im Juli 1957 werden 80 Jahre seit dem letzten helvetischen Musiktreffen in Zürich verfließen sein. So mußten die fest- und musikliebenden Zürcher während acht Jahrzehnten ohne Defilee und Monstrekonzertere aus allen Landesteilen auskommen, und darum werden sie sich doppelt bemühen, beim kommenden «Eidgenössischen» für ihren Ruf als Gastgeber Ehre einzulegen.

Das Eidgenössische Musikfest 1877 war, selbst gemessen an den Volksfesten des vorigen Jahrhunderts, eher eine bescheidene Veranstaltung. Die 70er Jahre gehörten zur großen eidgenössischen Festzeit, in welcher fast alle schweizerischen Tagungen zu einem großen patriotischen Anlaß wurden, gemäß einem Wort des damals auf der Höhe seines Schaffens stehenden Gottfried Keller, der jedes solche Fest einen eidgenössischen Gesundbrunnen nannte. Das Treffen der schweizerischen Blasmusik – also die Vorläufer der eidgenössischen Musikfeste – standen vor der Jahrhundertwende im

Schatten der «Schweizerischen Musikfeste», organisiert von der Schweizerischen Musikgesellschaft und bestritten von Orchestern und gemischten Chören. Innerhalb 45 Jahren (von 1829 bis 1874) fanden diese großen Anlässe viermal in Zürich statt, wie auch die beliebten eidgenössischen Sängerfeste von 1843 bis 1905 viermal von den Zürchern betreut wurden.

Das Eidgenössische Militär- und Volksmusikfest – so hieß der offizielle Titel – sah am 27. und 28. Mai 1877 in Zürich neun Vereine mit etwa 300 Bläsern vereinigt. In den nicht sehr umfangreichen Berichten der Tageszeitungen wird vor allem das außerordentlich schöne Festwetter hervorgehoben, was offensichtlich damals schon für ein Zürichfest etwas Außergewöhnliches bedeutete.

Als am Sonntagmorgen die eidgenössische Fahne vom Festort Schaffhausen durch Oberst Rauschenbach dem Zürcher Organisationspräsidenten K. Witz übergeben wurde, spannte sich ein lichtbauber Himmel über Stadt und See –, «eine nicht zu unterschätzende Tatsache angesichts der musikmörderischen Verfügungen des Bundesrates, der das Reich der Töne für die eidgenössische Armee auf die entzückende Produktion eines einsamen Clairons reduziert hat».

Wie aus diesem Zitat aus der «Neuen Zürcher Zeitung» und auch aus andern Blättern hervorgeht, sollte also das Eidgenössische Musikfest 1877 auch eine Demonstration gegen die geplante Reorganisation der Militärmusik sein, die pro Bataillon nur noch ein Clairon vorsah. «Das Zürcher Fest» – so schrieb das «Schweizerische Sängerbblatt» – «verlieft weit geräuschloser als ein Sängerfest, denn das Reden schien dort nicht zu Hause zu sein, und von fidelem Hüttenleben war wenig zu bemerken».

Tatsächlich schien der kühle Klostergarten von Rheinau und Wettlingen beim Mittagsbankett, dem eine seriöse Hauptprobe vorangegangen war, den Redestrom gar nicht in Fluß zu bringen, indem einzig namens der Zürcher Behörden Stadtrat Schlatter einen kurzen Trinkspruch vorbrachte. «Die Volksmusiker sind», so heißt es in einem Zeitungsbericht, «zumeist viel bessere Bläser als Festredner». Am Sonntagnachmittag zogen dann die neun teilnehmenden Vereine in einem frohen Festzug durch die beflaggte Stadt, die noch keine Verkehrsblöcke kannte und schöneren Dingen als den Maschinen und der Technik offen stand. Während im Juli 1957 zwei Dutzend

Säle für die Darbietungen der 17 000 Musiker reserviert und ganze Straßenzüge für den Marschmusikwettbewerb gesperrt werden müssen, genügte vor 80 Jahren die Tonhalle zur Abwicklung des Programmes. Um aber nicht nur das zahlende Publikum mit ihren Darbietungen zu erfreuen, zogen die unermüdeten Musiker nachher noch auf den Lindenhof, «und spielten dort» – laut «NZZ»-Bericht – «zur großen Freude einer zahlreichen Volksmenge noch einige Piecen; zum erstenmal seit vielen düsteren Regentagen strahlten die Alpen wieder in rosiger Glorie, schleierlos – sie grüßten lächelnd die Musiker des Schweizervolkes».

Am Montag nach der Generalversammlung konnten alle neun teilnehmenden Sektionen einen Preis in Empfang nehmen, weil angesichts der geringen Teilnehmerzahl genügend Preise vorhanden waren. Die Militärmusik Le Locle holte sich mit dem Vorspiel zu «König Manfred» von Reinecke den ersten Preis, gefolgt von der Zürcher Stadtmusik Concordia, welche die Ouvertüre von Kalliwoda zur Aufführung brachte. An der Generalversammlung wurde erneut eine Eingabe an den hohen Bundesrat beschlossen, um das dem Militärsplendore drohende Unheil abzuwenden. Die eidgenössische Fahne wurde in flottem Marsch, eskortiert von sämtlichen Vereinen, ins Zürcher Stadthaus getragen, beim folgenden Bankett toastete ein Schaffhauser Sprecher auf die guten Zürcher Organisatoren, für die nochmals K. Witz das Schlußwort sprach. Mit einem Salondampfer fuhr die Festgemeinde nach Richterswil, und damit war das Eidgenössische Musikfest 1877 in Zürich zu Ende.

Gewiß, 17 000 Bläser in einer großen Stadt mit 420 000 potentiellen Zuhörern sind mehr als die 300 Musiker, die sich in Zürich von 1877 mit knapp 75 000 Eidgenossen trafen: Doch letztlich zählt für das Gelingen eines «Eidgenössischen», nicht die Masse, sondern die Atmosphäre, die Kameradschaft und die Verbundenheit zwischen den Musikern aus dem letzten Bergtal mit jenen in der Stadt. Diese kameradschaftliche Note hatte das Eidgenössische Musikfest 1877 in Zürich. Möge sie auch 80 Jahre später, im größten bisherigen «Eidgenössischen», nicht fehlen!

Dr. Werner Kämpfen
Verkehrsdirektor der Stadt Zürich

Das Musical

Diese Form ist in Amerika entstanden und hat alle Vor- und Nachteile dieser Herkunft. Da es dort keine eigenständigen Operetten gibt, kennt man keine Traditionen, deshalb geht es in den Musicals so frisch, lebendig und unsentimental zu. Aber Amerika ist kein Land seelischer Tiefe, und daher rühren die Flachheit, innere Leere und Kälte dieser neuen Theatergattung.

Textlich sind zwei Arten des Musicals zu unterscheiden. Die eine Gruppe Autoren und Komponisten verwendet Originalstoffe aus der amerikanischen Vergangenheit und Gegenwart, die andere eignet sich Themen der Weltliteratur an, modelliert sie um und zerrt sie in verdrehter, verkürzter, verflachter, parodistischer Form auf die Bretter einer Broadwaybühne, von wo aus geschäftstüchtige Manager jedes erfolgreiche Musical früher oder später nach Europa verpflanzen. Obwohl nicht grundsätzlich für die erste und gegen die zweite Gruppe Stellung genommen werden soll – denn in musikalischer Hinsicht können hier wie dort reizvolle Werke neben wertlosen entstehen –, so sind uns doch die Originalmusicals sympathischer. Sie können am ehesten als moderne Kunstform gelten. Sie spiegeln etwas vom Lebensgefühl und Zeitgeist des modernen Amerika wider und leisten da-

mit, wenngleich in unvollkommener Weise, einen ähnlichen Kulturbeitrag wie die Operetten von Offenbach und Johann Strauß im Europa des vorigen Jahrhunderts. In diese Reihe gehören «Show Boat», «Annie get your Gun» und «Wonderful Town». Es sind Operetten, in denen die sentimentale Geigerin Franz durch die lebensstüchtige Kunstschützin Annie, und der romantische Zarewitsch durch einen nüchternen Zeitungsherausgeber ersetzt werden.

Die Musik ist in allen Musicals ziemlich anspruchslos. Sie verwendet mit Vorliebe Elemente der Jazzmusik. Wir überlassen es gerne den Jazzexperten, die daraus eine eigene «Wissenschaft» gemacht haben, herauszufinden, was daran «echter» und «unechter» Jazz ist. Jedenfalls dürfen die Jazznummern mit ihren «heißen» Rhythmen das musikalisch Wertvollste dieser modernen Unterhaltungsstücke sein, denn wo das Musical Gefühl vortäuschen will, wird es leicht sentimental und widerspricht damit seinen Gesetzen; das trifft unsere alte Operette weit eher und melodischer.

Der anderen Gruppe des Musicals sollte unser guter Geschmack, sofern er noch vorhanden ist, die Zustimmung versagen. Noch kennt und liebt man bei uns die Werke von Shakespeare, Bernhard Shaw oder andern Dramatikern in der Originalfassung. Wenn ein Komponist einen großen Dichter vertonen will, ist dies nicht

grundsätzlich abzulehnen; so hat zum Beispiel Giuseppe Verdi mit seinem «Othello» eine Oper geschaffen, die Shakespeares Drama durchaus kongenial ist. Aber da liegt eben der Unterschied: Verdi hat wirklich Shakespeares Tragödie komponiert, während etwa das Musical «Kiss me, Kate» nicht die Komödie «Der Widerspenstigen Zähmung» in neuer Form auf die Bühne bringt, sondern nur ein paar Szenen gewaltsam herausreißt, verändert und mit einer Rahmenerzählung zusammenspannt, deren Träger Amerikaner von heute sind, wie die Aufführung im Stadttheater Zürich bewiesen hat.

Das Musical läßt den Zuschauer im Grunde unbefriedigt. Es bietet dem Auge viel, dem Ohr wenig und dem Herzen gar nichts. Aber Kunst erkennt man daran, daß sie ein Ausdruck des Gefühls ist und daher auf unserer Seele wirkt. Dies bedeutet nicht, daß jedes Kunstwerk uns erheitern, erschüttern oder beglücken soll; auch Kunst, die wir ablehnen, ja verabscheuen, hat auf unsere Seele gewirkt, weil Ablehnung und die Abscheu sehr heftige Gefühle sind. Wenn aber nach einem Theaterabend in unserem Gedächtnis nichts bleibt als die Erinnerung an eine farbenprichtige Revue, ein gut vorgetragenes Chanson, eine lustige Szene, die uns am nächsten Tag gar nicht mehr so lustig vorkommt – dann haben wir kein Kunstwerk erlebt, sondern haben uns amüsieren lassen.